

Sektion IV:

MENSCH UND GEMEINSCHAFT IM UMBRUCH DER GEGENWART

VON KARL HEINZ PFEFFER

Es war die Aufgabe der zu der Genfer Konferenz „Kirche und Gesellschaft“ versammelten Christen, zunächst selbst in freimütiger Aussprache nach Erkenntnissen und Vorschlägen zu den Grundproblemen einer sich radikal ändernden Welt zu suchen und danach ihre Einsichten und Vorschläge den Kirchen zu unterbreiten, dadurch der Christenheit zu einer Konfrontierung mit allzuoft geringgeachteten Fakten und vielleicht angesichts dieser Fakten zu einer Neubesinnung zu verhelfen.

Die nationale und internationale Wirtschaft, insbesondere die sich weitende Kluft zwischen armen und reichen Nationen, die Staatsordnung und das politische Leben in jedem Teil der Erde sowie das Zusammenleben der Staaten und Völker in einer von der Totalvernichtung bedrohten Welt — die Themen der drei ersten Konferenz-Sektionen — fordern klare Kenntnis präziser Fakten, ermöglichen dann aber auch eine klare Stellungnahme. Das vierte Thema dagegen: „Mensch und Gemeinschaft“ in eben der von Wirtschaft, Staat und zwischenstaatlichen Beziehungen bestimmten, sich aus unergründlichen Anstößen rasch ändernden Welt, in der es um sittliche Stellungnahme zum internationalen Ausgleich der wirtschaftlichen Lasten, zu Recht und Pflicht der Revolution oder zum Kriege geht, umfaßt im Grunde noch einmal die drei ersten Themen, darüber hinaus aber auch viele andere Aspekte der Krise in der modernen Welt. Das Thema war schwer einzugrenzen, vor allem aber besaß es keinen Fokus, keinen Kern- und Brennpunkt, in sich. Daher unterschieden sich Ton und Stil der Diskussionen und Berichte der vierten Sektion von den drei anderen Sektionen, soweit sie nicht in das den anderen Sektionen vorbehaltene Gebiet übergriffen. Es soll hier darauf ankommen, zusätzlich zu den vorliegenden Vorbereitungsbänden und zu den zu erwartenden Berichten in der vom Plenum gebilligten Form einen Eindruck von der Arbeit und den besonderen Problemen der vierten Sektion zu vermitteln.

In der vierten Sektion spielten weder die politischen Gegensätze zwischen den Machtblocks der Industriestaaten noch die Verständnisschwierigkeiten zwischen den Entwicklungsländern einerseits und allen Industrieländern andererseits eine gewichtige Rolle. Wenn einmal ein Kirchenvertreter aus Osteuropa die Aussage

wagte, daß die diskutierten Spannungen zwischen den Generationen in den „sozialistischen Ländern“ nicht bestünden, so wurde ihm nicht widersprochen, vielmehr wurde seine Aussage durch den Tatsachenbericht eines anderen Osteuropäers rasch korrigiert. In den Untersektionen und im Plenum der Sektion war man sich des gemeinsamen Schicksals aller Menschen angesichts der modernen Entwicklungen bewußt. Auch die wirtschaftlichen Unterschiede oder Gegensätze zwischen dem Norden und dem Süden der Erde traten in den Hintergrund, wenn deutlich wurde, daß der Mensch in Moskau und Prag, Hamburg und Paris, New York und Tokio vor ähnlichen Großstadtproblemen steht wie in Mexiko und Rio de Janeiro, Johannesburg und Ibadan, Kalkutta und Djakarta. Entwicklungshilfe, Diktatur und Revolution, christlicher Pazifismus und die Beurteilung konkreter Spannungen der Gegenwart mögen zu Meinungsverschiedenheiten führen. Der Technik des modernen Zeitalters, der Großstadt, der Säkularisierung der Welt, den innerstaatlichen Spannungen zwischen Gruppen, den Anpassungsproblemen der Ehe an die Änderungen der Gesellschaft, den Schwierigkeiten im Zusammenleben der Generationen und der Pflicht zur Überprüfung kirchlicher Sozialordnungen sahen sich Russen und Kameruner, Inder und Ghanäer, Tschechen und Kanadier in gleicher Weise ausgesetzt.

Theologische oder konfessionelle Unterschiede wurden in den Diskussionen kaum sichtbar. Gewiß erhoben sich traditionalistische Einwände bei der Aussprache über die Familie, aber auch in dieser Untergruppe waren schließlich alle bereit, die Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen und die eigene Haltung zu überprüfen. Es bedarf keines Hinweises darauf, daß die — nicht einmal prononcierten — Unterschiede zwischen den Traditionalisten und den Neuerungsbereiten quer durch alle Konfessionen und Nationen schnitten. Es gab Russen, Deutsche, Afrikaner, Tschechen, Lateinamerikaner und Engländer, die nur mit Widerstreben die Fakten als Fakten sehen wollten, andere Männer und Frauen aus den gleichen Gruppen, Orthodoxe und Lutheraner, Anglikaner und Reformierte, Vertreter von Brüdergemeinden und Methodisten, die ihr Gesicht energisch der Gegenwart zuwandten.

Fast wichtiger als die Unterschiede zwischen Kontinenten, Nationen und Konfessionen war die Tatsache, daß die Kirche dort anders handeln und argumentieren will oder muß, wo sie sich in einer winzigen Minderheit unter Menschen eines anderen Glaubens befindet, als in den ihrer Tradition nach mehrheitlich christlichen Ländern, selbst wenn dort heute nur noch eine Minderheit bekennt oder zu bekennen wagt. In diesem Zusammenhang war gerade in der vierten Sektion die Rolle der japanischen Christen besonders hilfreich. Sie kommen zwar aus kleinen Minderheitsgemeinden, stehen aber der Mehrheit furchtlos gegenüber. Sie kennen und schätzen ihre konfessionellen Traditionen und Bindungen, sind aber zu Überprüfungen angesichts der neuen Tatsachen bereit. Ihr Volk lebt in Asien, bildet aber eine große Industrienation.

Die Konferenzleitung hatte vorgesehen, daß die Hauptreferate zu jedem Sektionsthema, die jeweils in Plenarsitzungen vorgetragen wurden, in erster Linie innerhalb der Sektionen diskutiert werden, danach sozusagen als Hintergrund zu den Besprechungen der Subsektionen im Raum stehenbleiben sollten. Die Sektionsdebatte zu den Referaten I (Tinbergen usw.), II (Wendland-Shaull usw.) und III (Kohnstamm-Iisaka-Gollwitzer) erbrachte keine Gesichtspunkte, die nicht auch in den Plenarsitzungen oder in den Berichten erscheinen. Das Thema der Sektion IV wurde unmittelbar berührt von den großen Referaten zur „Technologie“ (Mesthene und Ellul), den zur Auseinandersetzung zwischen Tradition und Moderne gehaltenen Referaten von M. M. Thomas und André Dumas sowie von dem erst nach Beginn der Subsektionssitzungen erstatteten Plenarreferat der Sektionsvorsitzenden IV, der amerikanischen Anthropologin Margaret Mead. Diese Beiträge müssen als Basis der Arbeiten in der Sektion IV betrachtet werden, wobei Margaret Meads Referat gar nicht mehr in der gesamten Sektion besprochen, sondern gleich zur Grundlage der Beratungen in den Subsektionen gemacht wurde.

Die erste Subsektion der Sektion IV sollte die „Suche nach Gemeinschaft“ in einem „technologischen, pluralistischen und säkularisierten Zeitalter“ besprechen, wobei mit dem Thema ja schon die These vorgegeben wurde, daß der Mensch nach Gemeinschaft suche, daß er sie verloren habe oder zu verlieren drohe. Nicht aber wurde als möglich vorausgesetzt, daß er vielleicht gar nicht nach „Gemeinschaft“ strebe, wobei der Begriff „Gemeinschaft“ nicht geklärt wurde, oder daß er vielleicht Gemeinschaft nie verloren habe. Die Arbeitsaufgaben der vier anderen Subsektionen waren weniger mit Thesen vorbelastet. Die zweite Subsektion sollte rassische und ethnische Spannungen im modernen Gemeinwesen behandeln, die dritte die Familie, die vierte das Verhältnis der Generationen zueinander und die fünfte die Frage, ob neue Strukturen der christlichen Gemeinde und neue Formen des Gemeindelebens in der veränderten Welt nötig seien.

In jeder Subsektion wurde intensiv diskutiert, obwohl die Zeit für das Arbeitspensum zu kurz war. Fast alle der jeweils 20 bis 30 Beteiligten gaben ihr Votum ab. Die Vorsitzenden bemühten sich fast immer, die ganze Breite der Meinungen zu Wort kommen zu lassen und den Subsektionen keine systematische Führung aufzuzwingen. Die Berichte an die Sektion enthielten daher Widersprüche und Unebenheiten, sie galten nur als Arbeitsmaterial. In der Sektion wurde nicht versucht, die fünf Subsektionsberichte aufeinander abzustimmen und auch nur stilistisch zu vereinheitlichen. Es wurden lediglich Wiederholungen beseitigt und Widersprüche geklärt. Das Plenum verwies den Sektionsbericht noch einmal an die Sektion zurück, die dann die dort vorgetragenen Gesichtspunkte und Änderungswünsche einarbeitete. Die von den Subsektionen formulierten Empfehlungen wurden zunächst im Wortlaut von der Sektion verabschiedet und danach gemäß den Wünschen der Plenumsmehrheit noch einmal neu formuliert, ehe das Plenum den

gesamten Sektionsbericht einschließlich seiner Empfehlungen billigte und dem Redaktionsausschuß überwies, von dem aus dann der Gesamtbericht an den Ökumenischen Rat selbst gehen soll. In diesem Gesamtbericht finden sich also, wenn auch unter Umständen gemildert, verschärft oder ergänzt, auf alle Fälle aber überprüft, die Meinungen wieder, die von den einzelnen Konferenzteilnehmern ursprünglich in den Subsektionen vorgetragen wurden. Das Plenum konnte im Grunde nur den Wortlaut ändern, auch die Weglassung oder Hinzufügung einzelner Passagen fordern, nicht aber die ursprünglichen Akzente von Grund auf verschieben. Selbst der vor der endgültigen Verabschiedung noch einmal an die Sektion zurückverwiesene Bericht IV wurde nicht ganz neu geschrieben, sondern nur hier und da erweitert oder geändert.

Der Bericht der ersten Subsektion, die unter der Leitung eines bedeutenden süd-amerikanischen Soziologen arbeitete, wurde nach der Aussprache in der Sektion noch einmal gestrafft und verbessert, und passierte in dieser zweiten Form das Plenum ohne Schwierigkeiten. Sein Kern war eine sachliche Darstellung der neuen Umwelt des modernen Menschen in ihrer Wirkung auf die Person, während entgegen der ursprünglichen Themenstellung die „Suche nach Gemeinschaft“ nicht mehr ausdrücklich besprochen wurde. Man kam überhaupt davon ab, Mensch und Gemeinschaft als zwei verschiedene Pole zu sehen, und ließ sich auf eine lange Diskussion des emotional geladenen Begriffs „Gemeinschaft“ etwa im Sinne von Tönnies als Gegenpol zur Gesellschaft nicht ein.

Die Technik der Gegenwart, so wie sie Mesthene geschildert hatte, wurde sowohl als zeitgebundene Form der zu allen Zeiten vorhandenen Technik als auch in ihrer modernen Intensität mit all ihren kybernetischen Möglichkeiten zur Kenntnis genommen. Dabei reichte die Zeit nicht zur Überlegung der biologischen Aspekte und zur sorgfältigen Erarbeitung von Thesen über die Beziehung zwischen Mensch und Natur. Man hütete sich aber vor einer anmaßenden Beanspruchung der Herrschaft des Menschen über den Kosmos ebenso wie vor einem romantischen Verzicht auf die technischen Möglichkeiten. Man schilderte sehr konkret die Lasten, die dem Menschen in der technisierten Welt aufgebürdet werden, von der Hast über den Lärm bis zur Langeweile, und die Verschandelung der Natur bis zur Verschmutzung der Gewässer und der Luft, aber man notierte auch die Stimme aus Afrika, daß die moderne Technik Befreiung von Magie bedeute, Licht in der Dunkelheit, reines Trinkwasser, wirksame Arzneien, schnelle Verkehrs- und Nachrichtenmittel. Es ging darum, auch nach der Automatisierung für die einzelne Person eine Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit zu erhalten. Hier half der Theologe, der den Sabbat als Krönung der Arbeitswoche bezeichnete, also darauf hinwies, daß die Arbeit gar nicht ihren Sinn in sich selbst zu tragen brauche, solange man nur nicht die in ihr verbrachte Zeit isoliere und vom anderen, vielleicht eigentlichen Zweck des Daseins trenne. Daß aber die Macht des modernen Menschen immer

noch mit der Größe der gottgeschaffenen Natur, der Sicherung der menschlichen Personhaftigkeit und der Sinnhaftigkeit des Gesamtlebens abgestimmt werden muß, wurde allen klar.

Die moderne Welt wird mehr und mehr eine Welt der Stadt, auch die ländlichen Wohnsiedlungen werden von städtischen Gebräuchen und Techniken, Wertvorstellungen und Sozialformen durchdrungen. Damit erhält der Mensch ein hohes Maß von Freiheit und Verantwortung außerhalb der immer anwesenden Aufsicht durch die dörfliche Nachbarschaft, er kann auch zur Heimatlosigkeit verurteilt ruhelos umherirren. Die Kirche ist dazu aufgerufen, allen denjenigen beizustehen, die zu Opfern der Urbanisierung werden, nicht aber sich gegen die Urbanisierung zu stellen, sondern Ja zur Freiheit der städtischen Welt zu sagen. Die große Stadt bietet von der Berufswahl bis zu den Vergnügungen, von der Wohnung bis zur Wahl des Ehepartners viele Alternativen. Der Mensch gehört nicht mehr eindeutig in nur einen, eben seinen Lebenskreis, sondern gleichzeitig zu einem Plural von Lebenskreisen mit verschiedenen Sphären seiner Person, so wie sich ihm auch pluralistische Möglichkeiten bieten. Der Weg ist nicht vorgeschrieben, die Strukturen sind nicht monolithisch. Mit der Freiheit kann die Ratlosigkeit größer sein als früher, aber es ist unmöglich und unerwünscht, sie auf Kosten der Freiheit zu überwinden.

Die technisierte und pluralistische (urbanisierte) Gesellschaft ist einem ständigen Prozeß der Säkularisierung ausgesetzt, in dem Tabus zerbrechen, den Vorgängen und Ordnungen des Alltags die sakrale Wertung entzogen wird, in dem die Verantwortung oder die Willkür der einzelnen Person über die sittlichen Werte entscheiden zu können glaubt. Die Säkularisierung kann zur Entgötzung der Welt führen, sie kann aber auch einen grundsätzlichen Säkularismus zu einem neuen Götzen machen. In der säkularisierten Welt jedenfalls wird auch die herkömmliche Kirche in Frage gestellt. Die Kirche kann nirgends in der Welt mehr so tun, als gehöre ihr die Welt. Sie kann aber wohl in der säkularisierten Welt neu ihre Stimme erheben.

Es wäre eigentlich die Aufgabe der zweiten Subsektion gewesen, die seit langem bestehenden Spannungen zwischen Rassen und ethnischen Gruppen im Lichte der Technisierung, Urbanisierung und Säkularisierung, ihre besondere Erscheinungsform gerade in der pluralistischen Welt zu zeigen. In diesem Sinne lag hier die Aufgabe ganz anders als in der Sektion III, wo von Spannungen rassischer und ethnischer Art im internationalen Rahmen die Rede sein sollte, oder als in Sektion II, wo man das Thema im Zusammenhang mit dem Integrationswillen des Staates gegenüber seinen Bürgern hätte abhandeln können. Es erwies sich als unmöglich, die rassischen und ethnischen Probleme gesellschaftlicher Art von den Fragen des Nationalismus und den Fragen der staatlichen Assimilierungswünsche zu trennen. Die Debatte der Subsektion beschränkte sich zunächst auf die im Vordergrund des

Interesses stehenden Probleme der Rassendiskriminierung in den USA, der Republik Südafrika und in Rhodesien. Es gelang nicht, die Negerfrage der USA im Rahmen dieser Sektion, so wie es schon das große Buch der Myrdals in den vierziger Jahren getan hat, in den Zusammenhang der sozialökonomischen Änderungen der amerikanischen Gesamtgesellschaft zu stellen. Die südafrikanische Frage stand im unmittelbaren Schatten der Entscheidung des Haager Internationalen Schiedsgerichtshofes, die Klagebefugnis Liberiens und Äthiopiens in der Frage des Südwestafrika-Mandats nicht anzuerkennen, doch gehörte die hierzu abgegebene Äußerung bei aller Anerkennung ihrer Wichtigkeit sicher nicht in diese Sektion. Rhodesien erweckte die Aufmerksamkeit der Subsektion, weil es sich hier auch um die Diskriminierung gegen eine zu einem Gemeinwesen gehörende Gruppe, hier sogar gegen die überwiegende Mehrheit, auf Grund ihrer Hautfarbe handelt. Dann wurde aber die Rhodesienresolution zu einer Empfehlung an den Ökumenischen Rat, sich für die Überweisung der Rhodesienfrage in all ihren Aspekten an die UNO auszusprechen, wobei das Urteil über die bisherige Rhodesienpolitik der britischen Regierung erst nach sorgfältigen Verhandlungen durch eine Sondergruppe des Plenums formuliert werden konnte. Der Redaktionsausschuß des Gesamtberichts wurde ermächtigt, Überschneidungen zu beseitigen; so wird vermutlich die Rhodesienresolution an die Sektion III abgegeben werden.

Die Subsektion befaßte sich außerdem des längeren mit der Frage der modernen Arbeiterwanderungen und forderte, wie es schon die Sektion I in ihrem Bericht getan hatte, eine Aufhebung der Wanderungsbeschränkungen zwischen den Staaten, wenn sie nur der Ausbeutung der Arbeitskraft dienten, Familien zerrissen, Kinder, Kranke und Alte zurückstießen und nach Hautfarbe oder Bekenntnis unterschieden. In diesem Zusammenhang wurde auf die Arbeiter „zufuhr“ in die Bergwerke Südafrikas und Rhodesiens verwiesen. Es bedurfte einer Diskussion in der Sektion, bevor sich die Subsektion bereit fand, das Problem der Gastarbeiter in Nordwesteuropa (vor allem der Schweiz, der Bundesrepublik Deutschland, Belgien und Großbritannien, aber auch in Frankreich) nicht in gleichem Atem mit der Anwerbung von Kontraktarbeitern für Südafrika und Rhodesien zu nennen, statt dessen dort das Fehlen jeder sozialen Konzeption bei den Regierungen und Bevölkerungen festzustellen. Es sollte die Deutschen aufhören machen, wie sie entgegen ihrer Selbstzufriedenheit bei der Lösung oder Nichtlösung der hier entstehenden Fragen beurteilt werden.

In der Sektion wurde darauf hingewiesen, daß man jede Rassendiskriminierung ausschalten müsse, wenn man zur Kirche sprechen und nicht nur die ohnedies schon in der Welt genannten Übel nennen wolle. Weil es sich hier nicht nur um eine internationale, sondern auch um eine soziale Frage handele, solle man sich nicht mit politischen Deklamationen gegen die USA, Südafrika, Rhodesien und die Empfängerländer von Gastarbeitern begnügen, sondern dann das Weltproblem der

ihrer Hautfarbe oder Herkunft nach „pluralistischen“ Gesellschaft auch dort erkennen, wo es nicht von der politischen Agitation besonders betont werde. Dann gehe es um die Rechte der zahlenmäßig stärksten Einwohnergruppe, der Inder, unter der Herrschaft einer Koalition zwischen den aus Afrika und Europa eingewanderten Staatsbürgern in Guayana oder um die Rechte der zahlenmäßig größten, aus China stammenden, Einwohnergruppe unter der Malaienherrschaft in dem von Singapore getrennten Malaysia, überhaupt um die Frage, ob Herkunftsgruppen Sonderrechte, mindestens gleiche Rechte, für ihr soziales Ghetto erhalten, nicht vielmehr in der Gesellschaft aufgehen sollten, wodurch dann freilich ein monolithischer Integrationswille die Chancen des Pluralismus ausgeschaltet hätte. Auch auf die als bloßes Faktum oft geleugnete Rassenfrage in Lateinamerika wurde hingewiesen, wo entgegen allen Lippenbekenntnissen Kreolen und Mestizen die Indios vom gesellschaftlichen Leben ausschließen oder wo die ursprünglich aus Afrika stammenden Landesbewohner durch sozialen und ökonomischen Druck in verelendeten Regionen festgehalten werden.

Während die Rassendiskussion einseitig und in diesem Rahmen zu oberflächlich blieb, fehlte zunächst jede Antwort auf den Auftrag, die ethnischen (im Unterschied zu den rassischen) Probleme der modernen Gesellschaft ins Auge zu fassen. Es wurden dann einige Paragraphen in den Bericht eingefügt, nachdem in der Sektion auf den mörderischen Nationalismus auch außerhalb Europas hingewiesen worden war, auf die Spannungen zwischen Haiti und der Dominikanischen Republik, zwischen Indonesien und Malaysia, die wirtschaftlichen Rivalitäten zwischen westafrikanischen Staaten oder den Krieg zwischen Indien und Pakistan. Innerhalb der modernen Gesellschaft gehen ethnische Spannungen die Kirche dort besonders an, wo die Grenzen ihrer Gemeinde zugleich an den Grenzen ethnischer Gruppen liegen, wo also die Nagas im Unterschied zu den benachbarten Einwohnern Indiens oder die Karens im Unterschied zu den benachbarten Einwohnern Burmas Christen sind. Wenn sich gar alte ethnische oder rassische Unterschiede in soziale Herrschaftsverhältnisse verwandelt haben und die Kirche in der unterlegenen oder der herrschenden oder in beiden Gruppen vertreten ist, dann kann und darf sie vor dem Problem nicht ausweichen, wo die Urbanisierung allein die Menschen erneut in Bewegung bringt. Genannt wurden die Verhältnisse in Nordindien, Westpakistan und in Ostafrika (Uganda, Burundi, Ruanda). Als Fragen dieser Art schließlich, wenn auch in anderem Zusammenhang, im Plenum laut wurden, erwarben sich die Delegierten indonesischer Kirchen ein besonderes Verdienst, als sie offen über die Tatsache und die Motive beim jüngsten Massenmord an indonesischen Kommunisten aussagten, unter denen viele Chinesen oder Indonesier chinesischer Herkunft waren, und berichteten, wie sich die Kirche gemeinsam mit den Behörden gegen das gesetzlose Massaker gewandt hätte.

Als der Sektionsbericht im Plenum behandelt wurde, gab es einen Zusatzantrag, der dann auch Annahme fand, zugunsten des „Selbstbestimmungsrechtes der Völ-

ker“, wobei nicht definiert wurde, was darunter zu verstehen sei. Es blieb umstritten, ob das Problem dieses Namens nicht besser in den Sektionen II oder III gründlich behandelt worden wäre. Man wollte ethnisch eigenständigen Gruppen ein Mindestmaß an kulturellen und ökonomischen Lebensmöglichkeiten gerade im modernen Staat und der säkularisierten Gesellschaft sichern — gedacht wurde z. B. an die Tamilen in Ceylon. Zugleich aber dachte man an die Deutschen, weniger an die Koreaner und Vietnamesen, schon gar nicht an die Araber. Wenn jemand an sie dachte, dann hütete er sich, von Kurden oder gar von Berbern zu sprechen. Die Herrschaft der christlichen Amharen als ethnischer Gruppe in Äthiopien wurde natürlich nicht in Frage gestellt. Den Ausschlag bei der Abstimmung gab der afrikanische Wunsch nach einer Deklaration gegen die Fortdauer europäischer Herrschaft in einigen Teilen des Kontinents.

Im Bericht der Sektion an das Plenum befand sich innerhalb des Abschnittes dieser Subsektion eine scharfe Erklärung gegen den Antisemitismus, in der die theologischen Erklärungen von Neu-Delhi und vom Vatikanischen Konzil im gesellschaftlich-politischen Zusammenhang wiederholt wurden. Ein arabischer Christ drang mit Erfolg darauf, daß im Plenum der Text geändert wurde. Er erinnerte die Christen Europas in aller Schärfe daran, daß durch ihr Versagen und ihre Schuld das jahrhundertelange Zusammenleben von Moslems, Juden und Christen im Orient gestört worden sei und daß man heute nicht nur für eine religiöse Gruppe, sondern für alle ihr Recht in der modernen Gesellschaft fordern solle, nicht aber eine einzige Gruppe besonders nennen dürfe, womit man dann gegen andere diskriminiere und die Christen seiner Heimat gefährde. Es gehe hier nicht um die theologischen, sondern um die sozialen und politischen Fakten. Das Plenum hielt den Atem an, als diese Perspektive vor den in ihrer eigenen Vergangenheit und Gegenwart befangenen Europäern und Nordamerikanern aufgetan wurde. Ein anderer Araber sorgte dafür, daß erneut die Frage der Flüchtlinge als kirchliche Verantwortung genannt wurde. Als Beispiele wurden Hongkong, Dar-es-Salaam und Jordanien erwähnt.

Obwohl einmal fast in Untertönen von Tibet gesprochen wurde, hatte nur ein Amerikaner aus der Gruppe der christlichen Pazifisten den anstößigen Mut, das sonst nicht Aussprechbare beim Namen zu nennen: „Wo waren die Kirchen Amerikas, als die Bombe in Hiroshima fiel? Wo waren die Kirchen Deutschlands, als Auschwitz geschah? Wo war die Kirche Rußlands, als fünf Millionen Kulaken gemordet wurden?“ Bei dieser Zusammenreihung schwiegen alle. Zu viele hatten ein Skelett im heimatischen Kleiderschrank. Es war leicht, Südafrika zu nennen, aber Lettland konnte man nicht erwähnen. Gerade angesichts der nötigen Rücksichtnahme der Kirchen auf ihre heimatischen Regierungen muß die indonesische Offenheit noch einmal hervorgehoben werden.

Unvermittelt ging es aus den stürmischen Gewässern der zweiten Subsektion zum dritten Thema, der Familie. Es wurde deutlich, daß in der modernen Gesell-

schaft die Frau eine andere Rolle auszufüllen hat als in der Kleinfamilie der europäischen Bauern- und Bürgertradition. Der Ausgang von dieser Tradition mußte immer wieder durch den Hinweis auf die andere Lage in vielen Gegenden Afrikas und Asiens korrigiert werden, ohne daß doch das Bewußtsein dieser Andersartigkeit in vollem Umfang bis in den Bericht durchdrang. Jedenfalls nähern sich die Probleme einander in der Moderne. So wie die Frau im Beruf neben den Mann tritt, so nimmt auch die Ehe neue Züge an oder wieder an. Sie ist nicht mehr nur wie in manchen Perioden des europäischen Bürgertums eine Gemeinschaft des Heimes — ein Leitbild, das sich durch die Missionen in andere Kulturkreise übertragen hat —, sondern sie ist eine Partnerschaft auch in der beruflichen Arbeit und der wirtschaftlichen Verantwortung.

Die vielfältigen Begegnungsmöglichkeiten der beiden Geschlechter, die freie Wahl des persönlichen Lebenspartners, die Mobilität der Paare und ihrer Kinder stellen neue Aufgaben. Diese Seiten des Berichts wurden unangefochten angenommen. Nur aus traditionsgebundenen Kirchen einiger Orientländer erhoben sich Einwände, während Afrikaner, Nord- und Südamerikaner, Asiaten und Europäer einer Meinung waren.

Die Frage der verantwortlichen Elternschaft, der Familienplanung, konkret der Geburtenbeschränkung, die schon in Sektion I als ökonomisches Problem behandelt worden war, erschien hier noch einmal in ihrer Bedeutung für das Schicksal der Person und des Menschenpaares. Ohne ökonomische Thesen des Malthusianismus zu vertreten und von der vielberufenen „Bevölkerungsexplosion“ zu sprechen, nahm der Bericht klar Stellung in positivem Sinne zur Nutzung der modernen Wissenschaft im Dienste eines verantwortlichen Ehelebens. Wichtig war dabei der Hinweis, daß mangels einer Bekanntmachung antikonzeptioneller Möglichkeiten die Abtreibung in einem Leben und Gesundheit der Mütter gefährdenden Ausmaß um sich greift.

Es gab Bedenken gegen gewisse Formulierungen und mehrere Anläufe zu einer Ausdrucksweise, die nicht als billiger Libertinismus ausgelegt werden könnte. In der Sache aber nahm die Konferenz den von der Subsektion gebrachten Hinweis an, daß die Kirche die Tatsache der Verbreitung vorehelicher und außerehelicher Beziehungen ebenso zur Kenntnis nehmen solle wie das soziale Faktum der Polygamie in außereuropäischen Gesellschaften. Sie solle auf Grund einer nüchternen Überprüfung der Lage überlegen, wie es um die kirchliche Alleinanerkenntnis der monogamen Ehe bestellt sei.

Der Bericht der vierten Subsektion gehört eigentlich mit dem über die Familie eng zusammen. Er behandelt das Problem der Generationen in der modernen Gesellschaft. Dieser Teil des Sektionsberichtes ist nach allgemeinem Urteil besonders inhaltsreich und wohl ausgewogen. Er wurde in der Fassung der Subsektion von der Sektion und vom Plenum verabschiedet.

Die Subsektion bemühte sich, die eigenständige Bedeutung und das besondere Recht jeder der drei in der gegenwärtigen Gesellschaft sowohl allgemein als auch im Rahmen der Familie zusammenlebenden Generationen darzustellen, und lehnte den patriarchalischen oder auch matriarchalischen Alleinführungsanspruch der mittleren, „erwachsenen“, Generation über Alter und Jugend ab. Es war besonders verdienstvoll, daß in dieser Konferenz, auf der die Jugend in gewissem Sinne dominierte, Recht und Lebenssphäre des hohen Alters ausdrücklich betont und daß in dieser Richtung das Gewissen der Kirchen geschärft wurde.

Die letzte Subsektion befaßte sich mit den Notwendigkeiten zu „mikro-ekklesiastischen“ Strukturänderungen oder -überprüfungen angesichts der neuen Situation. Es ging im wesentlichen darum, daß die Ortsgemeinde auch mit ihrer Vielfalt spezieller Organisationen und mit ihrem regionalen Überbau nicht ausreiche, um der pluralistischen Gesellschaft wirklich entgegenzutreten oder in ihr dienen zu können. Einerseits wurde die Indienstnahme der in vielen Sphären stehenden Laien, andererseits die Bildung von Spezialgemeinden z. B. auf beruflicher Ebene besprochen. Dabei zeigten sich die besonderen Fragen der Diasporakirchen, der kleinen Minderheitskirchen und vor allem der Kirchen in den sozialistischen Ländern in einer Bedeutung, die dem überlieferten Volkskirchentum Westeuropas ebenso ungeläufig ist wie der weit ausgefächerten kirchlichen Konvention in Großbritannien und den USA oder den von Missionsgesellschaften englischer Sprache gegründeten Kirchen Afrikas oder Lateinamerikas.

Die erste Subsektion ergänzte die gemeindesoziologischen und gemeindepolitischen Überlegungen durch einen Hinweis auf die Bedeutung „makro-kirchlicher“ Ebenen. Man dürfe nicht nur die Leidträger des modernen Umbruchs, die Opfer und die Vergessenen, bedenken, die Kirche müsse auch eine Möglichkeit finden, zu den Mächtigen dieser Erde zu sprechen, zu den heimatlosen Managern, die ihr Leben in Flugzeugen, Hotels, Büros und Sitzungssälen verbrächten, zu den Staatsmännern, Wissenschaftlern, Großtechnikern, Bauleitern, Planern und Inhabern der Befehlsstellen in einer „freien“ oder einer staatlich gelenkten Wirtschaft, die im allgemeinen nicht nur die Bindungen zu ihrer Ortsgemeinde, sondern auch zu jeder Berufsgemeinde, im Grunde zu ihrer nationalen Umgebung verloren hätten. Sie seien die eigentlichen Herren der technisierten, pluralistischen, urbanisierten und säkularisierten Welt. Die Kirche dürfe sie nicht alleinlassen, sie müsse im Gegenteil auch über sie ihren Dienst an der Welt zu verrichten versuchen.

Die Beratungen und Berichte waren anregend und manchmal aufrüttelnd, aber insgesamt unbefriedigend. Sie mußten an der Oberfläche der Dinge bleiben, weil sich nur dort Laien und Theologen, Bischöfe kleiner Bauernkirchen im Hinterland eines technisch schlecht ausgestatteten Staates, christliche Ingenieure aus der Hauptstadt eines sozialistischen Industriestaates in Osteuropa, Kenner moderner Massenkommunikationsmittel, mit aller Raffinesse der amerikanischen Soziologie vertraute

Professoren, Hausfrauen, Jugendsekretäre, Oberkirchenräte, UNO-Beamte, Parlamentsabgeordnete unterhalten konnten, wobei es noch zwei Extreme gab: vorsichtig weise Bischöfe und Priester aus Kirchen, die nur mit Mühe Verfolgungen überleben konnten und heute jedes Wort wägen müssen, um wenigstens für ihren Gottesdienst einen kleinen Raum zu behalten — andererseits junge Nordamerikaner und deren Freunde aus anderen Kontinenten, die gerade die berauschende Gewalt revolutionärer Phrasen und Gesten entdeckt haben und nun bemüht sind, auch mit dieser Entdeckung andere glücklich zu machen, die vom jahrzehntelangen Bürgerkrieg bis zur Polizeifolter, von der Massenzerstörung menschlicher Werke bis zur Massentötung von Männern, Frauen und Kindern, von der Einsamkeit des bewußten Martyriums bis zum namenlosen Untergang in einer am Wegrand verendenden Masse mehr erlebt haben als Sitzstreiks in Hörsälen und von der Polizei geschützte Demonstrationzüge. Diese beiden Extremgruppen der Konferenz, beide wichtige Glieder der Kirche in unserer Zeit, nahmen von den Arbeiten der Sektion IV weniger Notiz als von den anderen Beratungen. Die Sektion hat im Grunde nur einen ersten Schritt in Neuland tun können, das noch unbetreter ist als die Gebiete der Wirtschaft, des Staates und des internationalen Zusammenlebens. Immerhin, sie hat diesen ersten, unvollkommenen Schritt getan.